

Die Wartburg.

Deutsch-evangelische Wochenschrift

Organ für amtliche Kundgebungen des Zentralaussschusses zur Förderung der evangelischen Kirche in Oesterreich, des Deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark (Oesterreich), des Wehrschachbundes, des Luthervereins.

Begründet von Geh. Kirchenrat D. Friedrich Meyer in Zwickau und von Konsistorialrat D. R. Eckardt in Kriebitzsch (S.-M.). Verlag: Arwed Strauch in Leipzig.
Schriftleiter: Pfarrer E. Mix in Guben (N.-Auss.) [für das Deutsche Reich], Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich) [für Oesterreich]. Zusendungen sind zu richten in reichsdeutschen und allgemeinen Angelegenheiten an Pfarrer E. Mix in Guben (N.-Auss.), in österreichischen Angelegenheiten an Pfarrer Lic. Fr. Hochstetter in Neunkirchen (Niederösterreich), für die Verwaltung (Bezug und Versand), sowie für Anzeigen und Beilagen an Arwed Strauch, Verlag in Leipzig, Hospitalstr. Nr. 25. Bezugspreis vierteljährlich durch die Post 1.62 M., den Buchhandel 1.50 M., in Oesterreich bei der Post 2 K 5 h, bei den Niederlagen 1 K 50 h. Unter Kreuzband vom Verleger fürs Deutsche Reich 1.90 M., fürs Oesterreich 2 K, fürs Ausland 2.15 M. vierteljährlich. — Einzelne Nummern 30 Pf. = 40 h. — Anzeigenpreis 40 Pf. für die 4-gespaltene Petitzeile. Stellenangebote und Angebote 20 Pf. Bei Wiederholungen Nachlag laut Plan. Erteilte Aufträge können weder angehalten noch zurückgezogen werden. Für das Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen und bestimmten Plätzen wird keine Gewähr geleistet. Zurückweisung von Anzeigen, die zur Aufnahme nicht geeignet erscheinen, behält sich der Verlag vor.
Postzeitungspreisliste fürs Deutsche Reich Seite 422, fürs Oesterreich Nr. 5037. — Scheckkonto Nr. 105317 beim k. k. Postsparkassen-Amte in Wien.

Nr. 17.

Leipzig, 21. April 1916.

15. Jahrgang.

Auferstehungs-Ödem

Auferstehungsodem im Sturmesbraus:

Lösche den glimmenden Docht nicht aus!

Sieh, wie er kämpft um sein zitterndes Licht —
Ewige Liebe, verlösch ihn nicht!

Aus tausend Knospen bricht Blüten hervor.

Hör' auf, zu bluten, zerstoßenes Rohr!

Auferstehungsodem durchweht die Welt:

Der Auferstandene segnet das Feld!

Wiesbaden

Marie Sauer

Verworfen und doch erhöht

Bauleute hatten einmal für die Grundmauer eines Hauses einen Stein auszusuchen. Sie prüften und wählten, so gut sie konnten. Dabei faßten sie einen Stein ins Auge, der sich vielleicht geeignet hätte. Aber gleich darauf verwarfen sie ihn wieder, weil er ihnen doch ganz und gar ungeeignet schien. Nachher aber kam der Baumeister, um ihre Wahl zu prüfen. Der verwarf den Stein, den sie ausgesucht hatten und nahm gerade den heraus, der von ihnen verworfen worden war. Den nahm er zum Grundstein, und auf ihm ruht nun das Haus fest und sicher.

Wir können es heute gar nicht begreifen, wie nur damals das jüdische Volk mit all seinen Führern so blind sein konnte. Jesus nicht nur abzulehnen, sondern auch an das Kreuz zu schlagen. Freilich gehört dieses scheinbar widersinnige Ende des Herrn zu seinem ganzen Auftreten, das jenen durch und durch widersinnig vorkommen mußte. Wenn Jesus statt mit den Gerechten und Frommen im Volk mit Zöllnern und Sündern umging, wenn er statt von einem herrlichen Messiasreich von einem schier unsichtbaren Reich Gottes im Geiste sprach; wenn er die Kleinen und Armen selig pries anstatt der Reichen und Gebildeten; wenn er anstatt der Opfer und Leistungen an den Tempel die einfachen Pflichten gegen Eltern und Umgebung als den höchsten Willen Gottes hinstellte, dann mußte das das Ende sein, daß sein Volk sich weigerte, seine ganze Zukunft auf ihn zu gründen. Und so kam es denn zu dem seltsamsten und widersinnigsten Geschehnis der ganzen Weltgeschichte: sein Volk, dem er zum Leben gereichen wollte, hat ihn zum Tode gebracht; der, der

würdig gewesen wäre, höhere Ehren als David und Salomo zu erlangen, endete an dem Kreuz der Schande und der Schmerzen. Ein Leben, das so voll von Weisheit und Güte war, fand den Abschluß, daß es allzufrüh unter Verachtung und Hohn weggeworfen wurde als das eines Uebeltäters. Die ganze Unvernunft der Welt wie die Bosheit der Menschen erscheint hier an einem Beispiel, das allen schwermütigen und verbitterten Seelen als Beweis für ihre Ueberzeugung willkommen sein könnte. Unverstand und Bosheit triumphieren über Weisheit und Güte, Schmach und Jammer krönt ein Leben, das der höchsten Krone würdig gewesen wäre. Die Bauleute haben den Stein verworfen, auf den sie das Haus allein hätten gründen können.

Aber sie hatten doch nicht das letzte Wort. Der Baumeister sah ihren Unverstand und wählte gerade den von ihnen verworfenen Stein zum Grundstein seines ganzen Hauses. Hatten jene gemeint, Jesus durch ihre Mißhandlung und Verspottung auslöschen zu können aus den Tafeln der Geschichte ihres Volkes, er hat ihm einen Platz in der Geschichte unsres ganzen Geschlechtes gegeben. Wollten sie seinen Anspruch auf die Krone im geistigen Gottesreich verhöhnen durch die Krone aus Dornen, Gott hat ihn erhöht zum Thron der Herrlichkeit. Haben sie gemeint, ihn für immer in den Tod hinabstoßen zu können, aus dem es keine Erhebung mehr für ihn gäbe, Gott hat ihn wieder zum Leben und zu einem Wirken zurückgeführt, das weit über die Schranken seines irdischen Wirkens hinausgeht. Daß so viele Gewissen jetzt ängstlich oder kritisch danach fragen, wie sich denn dieser Krieg mit Jesu Geist und Gebot vertrüge, ist das nicht ein Zeichen, daß er lebendig ist? Daß sich so viele in ihrem Jammer, wenn sie sich an gar nichts mehr aufrichten können, zu seinem Kreuze wenden und dort Halt und Trost finden, ohne zu wissen, warum gerade dieses Kreuz so beruhigend auf ihre Seele wirkt, ist das nicht ein Zeichen, daß er lebendig ist? Daß wir uns darüber wundern, wie man ihn nur verwerfen konnte, ist das nicht ein Zeichen, daß er unser Urteil und Gewissen bestimmt hat, zu fühlen und zu entscheiden wie er? In alle dem liegt nicht die Tatsache, daß er auferstanden ist, aber sie ruht darauf. Von der immer größer werdenden Macht, die er auf die Menschen unsrer und aller Zeit ausübt, von der immer neuen Gestalt aus, die er gemäß dem Geist einer jeden Zeit annimmt, ziehen wir den Schluß: er ist nicht

im Tode geblieben, sondern er ist auferstanden. Was sich ereignet hat zwischen seinem Auftreten in dem heiligen Land, das am Kreuze sein Ende fand, und dieser immer mächtiger werdenden Wirksamkeit, die er über Herz und Gewissen ausübt, das wissen wir nicht; aber wir setzen dazwischen seine Erhebung auf den Thron geistiger Macht, die ihn mit Gott zusammenbringt. Nun hat ein Jeder einen Lebensmittelpunkt, den es nach einem solchen verlangt, wie er einer für uns sein kann: hoch und ernst und doch voller Güte, die immer wieder neues Vertrauen erweckt. Es gibt im Leben eines jeden Menschen Zeiten, da Gedanken und Grundsätze wie Rohr zerbrechen, so viel man sich auch darauf zu gute getan hatte. Dann hilft bloß der Ausblick zu einer hohen und gütigen Gestalt, die uns immer wieder Verzeihung für alle unsre Torheiten zuwinkt und immer wieder Mut macht, es noch einmal mit den törichten Menschen, mit unsrer Umgebung und auch mit uns selber zu versuchen. Für manches Seelenhaus, das auf schwachem oder morschem Grunde ruhte und einzufallen drohte, ist er zum tragenden Grunde geworden; und mancher, der von ihm nichts hat wissen wollen als dem tragenden Grund seines Lebens, hat sich zuletzt ganz fest auf ihn gegründet. Darin ist ein neuer Widersinn, der aber jenen ersten aufhebt: der Verworfene wird erhöht zum Grund und Halt für viele, die sonst ins Schwanken gekommen und gestürzt wären. Immer merkwürdiger kann einem die Tatsache werden, daß immer noch Menschen ohne Zahl sich in ihrem Herzen und Gewissen erhoben und gekräftigt fühlen, wenn sie nur einen Blick werfen auf die Gestalt des Einen, der durch die Art, wie er lebte und starb, der Einzige unter dem ganzen Geschlechte geworden ist.

Aber was einmal geschah, kann darum doch unter eine Regel fallen. Zwar wird nicht alles erhöht, was einmal verworfen wurde; vieles wird verworfen, weil es nichts taugt, und bleibt immer in der Tiefe. Aber so mancher, der hoch stand und hoch steht, ist auch einmal unter die Uebeltäter gerechnet worden. Und dann braust ihm, wenn er erhöht wurde, in demselben Maß Dank und Preis entgegen, in dem sein Verdienst und sein Geschick dem unsers Herrn ähnlich ist. Wir brauchen nur die Geschichte aller großen Förderer unsres Geschlechtes aufzuschlagen, um diese Regel bestätigt zu finden. Auch manch Kleiner an Geist und Wirkung erlebt sie nach seinem Maße. Dürfen wir diese Regel nicht auch auf unser Vaterland in diesem Krieg anwenden? Welches Volk wird jetzt mehr verachtet und verworfen als das unsere, könnte es nicht sein, daß auch es einmal erhöht wird zu einem Grundstein eines ganzen Jahrhunderts für viele Völker? Ist dann die Kriegszeit etwas anderes als der schmerzliche Zeitraum, da dieser Stein behauen werden muß, um zu verlieren, was ihn untauglich macht zu seinem Weltberuf? Vielleicht kann uns Gott noch gut gebrauchen in der Welt, wenn es ihm darauf ankommt, als Gegengewicht gegen die vielberühmte Freiheit der anderen Völker, die so oft nur das Recht zum Eigennutz und zum Raube ist, der Welt im deutschen Gewissen verbindende und heilende Kräfte der Verantwortlichkeit zuzuführen. Hat Christus zu andern Völkern anders gesprochen, zu uns sprach er und spricht er nur so: Mein Geist wird euch in alle Wahrheit leiten, und die Wahrheit wird euch frei machen.

Niebergall.

Die Zeitenwende vor 25 Jahren (Zu Moltkes Todestag, 24. April 1891)

Am 24. April dieses Jahres werden es 25 Jahre, daß Helmuth von Moltke, der geniale Schlachtenlenker und siegreiche Feldherr dreier Kriege, für immer die Augen schloß. Es war Moltke beschieden, bis in sein hohes Greisenalter von 90 Jahren hinein, frisch und rüstig zu bleiben. Der Tod kam plötzlich und überraschend, so wie er ihn sich immer gewünscht hatte.

Doch dieser 24. April im Jahre 1891 entriß unserm Vaterlande nicht nur den Mann, der Siege ohne gleichen zu erfechten verstand, der unser Heer durch seine unermüdliche Arbeit zum ersten Europas machte, dieser Tag bedeutet weit mehr. Mit Moltke schied der letzte der Männer, die uns das Reich geschaffen hatten und die in den ersten zwei Jahrzehnten seines Bestehens seine Führer und Leiter gewesen waren. Roon war schon 1879 gestorben, 9 Jahre später folgte ihm der Kaiser, und wieder 3 Jahre später Moltke. Nur einer lebte noch und zwar der Gewaltigste, Bismarck. Aber auch er war schon seit den Märztagen des Jahres 1890 ohne Einfluß auf die Geschichte des Reiches, das er vornehmlich gegründet hatte. Als grollender Achill lebte er in Friedrichsruh; er war abgetan.

Und die diesen Männern folgten, das waren andere, von anderen Gedanken beseelt, von anderen Ideen erfüllt. So wird denn Moltkes Todestag zum Grenzstein zweier Zeiten: „die alte Zeit“ des neuen Reiches sinkt mit ihm ins Grab, „der neue Kurs“ und eine neue Zeit beginnen! Wir aber können diesen Erinnerungstag an einen Moltke, der unter den besonderen Umständen, unter denen wir ihn erleben, die Gedanken an ihn ganz besonders lebhaft werden läßt, wohl kaum besser begehen, als daß wir uns nach dem fragen, was uns heute von diesen großen Männern der alten Zeit trennt und was uns mit ihnen verbindet.

Wollen wir die Zeiten eines Bismarck und Moltke mit wenigen Worten charakterisieren, so heißen diese Merkmale: Kontinentalpolitik, innerer Ausbau des Reiches, Sorge für ein starkes Heer zur Erhaltung des Friedens. Für Bismarck kam es darauf an, in Europa eine Mächtegruppierung zu verhindern, die unserem Vaterlande hätte verderblich werden können. Das von ihm neu geschaffene Reich brauchte Zeit und Ruhe zur inneren Entwicklung, zur inneren Festigung. Er durfte das Staatsschiff noch nicht hinausführen auf die gefährlichen Wogen der Weltpolitik. Wußte er doch zu genau, daß der gallische Hahn niemals von seinem Revanchegeschrei ablassen würde, daß man in Paris nur auf den Augenblick lauerte, bis man eine andere Großmacht in Europa gefunden hatte, mit der gemeinsam der große Vergeltungsschlag für die Niederlage von 1870/71 geführt werden konnte. Diesen Plan Frankreichs mußte Bismarck in allererster Linie verhindern, er mußte diesen Erbfeind isolieren und Deutschlands Verhältnis zu allen anderen Mächten möglichst freundschaftlich gestalten. Zu erreichen war das aber nur, wenn er den andern in ihren weltpolitischen Absichten entgegenkam, und das konnte er umsomehr tun, als für das damalige Deutschland in der Tat weltwirtschaftliche Gesichtspunkte nicht in Betracht kamen. Es war durchaus den Forderungen seiner Zeit entsprechend, wenn Bismarck 1886 erklärte: „Was

ist uns denn Bulgarien? Es ist uns vollständig gleichgültig, wer in Bulgarien regiert und was aus Bulgarien wird... Die ganze orientalische Frage ist für uns keine Kriegsfrage." Den Frieden, den er brauchte, schaffte sich Bismarck, indem er nur die kontinentalen Interessen Deutschlands scharf ins Auge faßte. Ihnen opferte er ohne große Bedenken Ägypten, Tunis, Persien.

Und ein Moltke stimmte dieser Politik selbstverständlich zu, ja er bewunderte sie. Das geht am besten aus seinen eigenen Worten hervor, die er im März 1886 im Reichstage sprach. „Wer hätte gedacht,“ so sagte er, „daß wir nach einem Kriege, der so große Veränderungen in Europa hervorgebracht hat, noch 15 Jahre Frieden behalten würden? Ja, meine Herren, diesen Segen verdanken wir der Weisheit unseres Kaisers und der Politik seines Kanzlers, einer Politik, meine Herren, wie, soweit ich urteilen kann, die Weltgeschichte sie noch nie gesehen hat, wo ein mächtiger Staat, neben Lösung sozialer Probleme im Innern, nach außen seine Macht, sein Ansehen und sein Übergewicht geltend macht, nicht um die Nachbarn zu bedrängen, sondern um den Frieden mit ihnen zu sichern, und das nicht nur, sondern auch den Frieden der Nachbarn untereinander zu vermitteln.“ Dieser Politik Bismarcks, die er billigt, entspricht denn auch seine Fürsorge für den Schutz des Reiches. Eine stets kriegsbereite Landarmee war die Forderung, die daraus entsprang, einer Flotte bedurfte Deutschland unter diesen Gesichtspunkten nicht.

Doch eine ungeahnte wirtschaftliche Kraft entwickelte dieses neue Reich. Die Grenzen wurden ihm zu eng, immer mehr drängte es darüber hinaus, immer weiter wurden die Kreise seiner wirtschaftlichen Interessen. Damit traten aber auch andere Forderungen an unsere Politik. Schon Bismarck und Moltke mußten dieses Werden der neuen Zeit verspüren und sie waren die letzten, die sich diesem Drängen, das mit gesunder ungestümmter Kraft hervorbegehrte, gewaltsam widersezt hätten. Sie suchten wohl zu mäßigen, nicht aber abzdämmen. Es sei hier nur an zwei Dinge erinnert, an den Erwerb der Kolonien und den Nord-Ostseekanal. Bekanntlich waren sogar noch große Kreise unseres Volkes im Jahre 1884 gegen den Erwerb von Kolonien und sahen darin ein gefahrbringendes, waghalsiges Unternehmen für Deutschland. Da war es Bismarck, der die allgemeine Stimmung für sich gewann, um die ersten Schritte in die Weltpolitik zu tun. Ewig denkwürdig werden seine Worte bleiben, die er damals im Reichstage sprach mit denen er gegen die Allzuvorsichtigen und Ueberängstlichen sich wandte. „Ich kann es,“ so erklärte er damals, „nicht über mich gewinnen, diesen hanseatischen Unternehmen deren Mut und Schneidigkeit und Beaeisterung für ihre Aufgabe mich erfreuen. zu sagen: das ist alles sehr schön, aber das Reich ist nicht stark genug euch zu helfen: es würde das Uebelwollen anderer Staaten auf sich ziehen es würde Nasenstüber bekommen, für welche Veraeltung zu üben es keine Flotte hat. Wir sind zu arm wir sind zu schwach wir sind zu furchtsam für euren Anschluß an das Reich, auch Hilfe vom Reich aus zu gewähren. Ich habe nicht den Mut gehabt, diese Bankrotterklärung der deutschen Nation auf überseeische Unternehmungen als Reichskanzler auszusprechen.“ Moltke aber, der noch im Jahre 1873 von dem in Vorschlag gebrachten Bau eines Nordostsee-Kanals erklärte, daß dadurch nur ein

geringer militärischer Wert erzielt werden würde und auch der noch auf Kosten der Landarmee, da 60 000 Mann zur Bewachung nötig seien, hatte 1885 nichts mehr dagegen einzuwenden. Die Ueberzeugung, daß Deutschland in Zukunft doch ohne eine Flotte nicht würde auskommen können, daß aber zu einer wirksamen Verteidigung der deutschen Küste durch eine Flotte dann der Kanal unumgänglich sich als notwendig herausstellen müsse, hatte dann doch diese Uenderung seiner Ansicht hervorgerufen.

Waren somit schon unter Bismarck und Moltke Anzeichen der neuen Zeit vorhanden, die wir in den Worten Weltpolitik, Weltwirtschaft und Flottenbau zusammenfassen können, so sind diese doch erst nach ihnen zu der eigentlichen Geltung gekommen, erst nach ihnen ist der Standpunkt einer fast rein kontinental orientierten Politik aufgegeben worden und hat aufgegeben werden müssen. Wenn auch der Kaiser nach dem Sturze Bismarcks an den Großherzog von Weimar am 22. März 1890 telegraphierte: „Der Kurs bleibt der alte“, so war das bei der Entwicklung, die Deutschlands wirtschaftliches Leben genommen hatte, eben unmöglich geworden. Das deutsche Volk, das seine politische Einheit sich geschaffen hatte, fühlte mit Recht, daß jetzt auch ihm nach dem Maße seiner Kraft draußen „ein Platz an der Sonne“ gehören müsse. So ging es denn unter der Führung unseres Kaisers selbst und nach seinen eignen Worten: „mit Volldampf voran!“ hinaus auf die wogende und gefährliche See der Weltpolitik. Deutschland wurde Weltmacht. Es baute sich eine Flotte, es sprach sein gewichtiges Wort mit in Ostasien, in Marokko, auf dem Balkan. Politische Fragen, die noch zu Bismarcks und Moltkes Zeiten für Deutschland ohne Interesse waren und zu deren Lösung der eiserne Reichskanzler nicht einen pommerschen Grenadier geopfert hätte, waren jetzt zu Hauptfragen unseres Vaterlandes geworden. Nur ein Gesichtspunkt blieb auch jetzt noch maßgebend. So viel schwieriger die politische Lage Deutschlands, so ganz anders die Stellung unseres Vaterlandes im Rate der Völker unter dem neuen Kurs wurde, an der Bestimmung und an dem ehrlichen Wollen einer friedlichen Politik wurde nach wie vor festgehalten. Daß der Friede schließlich nicht gehalten wurde, daß es doch zu dem gewaltigen Zusammenstoß Deutschlands fast mit allen Großmächten der Welt kam, ist nicht unsere und unseres Kaisers Schuld gewesen.

Wir sind in den letzten 25 Jahren andere Wege gegangen, als sie Bismarck und Moltke uns wiesen. Wir haben heute ein enges Bündnis mit der Türkei und mit Bulgarien, wir verteidigen heute diese Mächte gegen Rußland, gegen den Staat, dem die Männer des alten Kurses dort gern freie Hand ließen. Unversöhnlich scheinen so die beiden Perioden des Deutschen Reiches gegenüberzustehen, die zweite scheint einen völligen Bruch mit der ersten zu bedeuten. Doch nur äußerlich ist das der Fall, nur scheinbar stehen wir mit den Führern und Leitern der ersten Glanzzeit unseres Reiches in Widerspruch. Daß wir die rein kontinental orientierte Politik haben fallen lassen müssen, daß wir eine Weltmacht wurden, das war die Folge der allgemeinen wirtschaftlichen und kulturellen Entwicklung. Es heißt nur im Sinne eines Bismarck und eines Moltke gehandelt, wenn wir diesen Weg beschritten, den uns die Zeit wies, und den wir gehen

mußten, wenn wir nicht das wertlos machen wollten, was auf den Feldern Frankreichs 1870/71 erfochten worden war. Selbst die mit der Weltpolitik verbundenen größeren Gefahren durften uns nicht davon zurückhalten.

Dr. Paul Ostwald

Die evangelische Kirche Oesterreichs im 1. Vierteljahr 1916*)

Immer noch ist Kriegszeit, und „Ein Wahrzeichen nur gilt: fürs Vaterland zu kämpfen.“ Alles Andere ist jetzt zweite Sorge. So ist jetzt die Kriegsarbeit der Kirchen, Kraft, Mut und Trost zu spenden den Kämpfenden, Trauernden, Verzagenden; der Ausbau der äußeren Gliederung steht in zweiter Reihe.

Trotzdem hat das erste Vierteljahr 1916 auch einige Fortschritte auf diesem Gebiete gebracht. In Mähriſch-Trübau entstand durch Zusammenschluß der Predigtstellen im Schönhengstgau eine neue selbständige evangelische Pfarrgemeinde, die zehnte deutsche evangelische Pfarrgemeinde in Mähren, das bis 1898 nur 5 deutsche Pfarrgemeinden zählte; die neue Pfarrgemeinde wurde von den beiden alten Gemeinden Brünn und Olmütz abgezweigt und eine längst, schon in tiefen Friedenszeiten angestrebte Entwicklung, deren Fehlen bisher neben anderen unangenehmen Folgen auch einen häufigen Vikarswechsel verursachte, ist damit einem glücklichen Ende zugeführt worden. Ferner wurde in Prävali in Kärnten erstmals evangelischer Gottesdienst abgehalten. Im übrigen sind alle arbeitenden Kreise froh, wenn, teilweise mit viel Mühe und Arbeit, gehalten werden kann, was in Jahrzehnten geschaffen wurde. Denn in die Zahl der Arbeiter am Bau der evangelischen Kirche in Oesterreich sind viele Lücken gerissen worden.

Auch durch den Tod. Es starben u. a. Pfarrer Kirchschlager aus Hohenbach in Galizien, gewählt nach Dornfeld, wo er aber sein Amt erst infolge des Krieges und dann wegen schwerer Erkrankung nicht antreten konnte. Presbyter Richard Haasis in Gablonz, eine der festesten Stützen der dortigen Gemeinde. Karl Heinzl, Bürgermeister von Stelzengrün und Obmann-Stellvertreter der Predigtstelle Chodau, eine aufrechte Charaktergestalt aus den besten Zeiten der Los von Rom-Bewegung. Kaufmann Hermann Thomä, Kriegsveteran von 1870—71 und Presbyter von Falkenau. Kriegsoffer wurden viele gezählt: wir erwähnen einen tüchtigen deutsch-evangelischen Jungmannen Julius Ulreich aus Hohenelbe, ein eifriges und tätiges Mitglied des evangelischen Bundes, und Gymnasialprofessor Ernst Hladny aus Leoben, mit dem ein eigenartiges und vielversprechendes schriftstellerisches Talent ins Grab gesunken ist (vor einigen Jahren übergetreten, Obmann der Heimstattortsgruppe Leoben; einer schweren Krankheit an der Isonzofront erlegen).

Andere Verluste verursacht der Weggang. Pfarrer Schneider in Rumburg wurde nach Bretnig in Sachsen gewählt und hat sein dortiges Amt schon angetreten. Vikar Dannenberger in Pettau hat sein Amt aufgegeben. Vikar

Lohmann in Heidenreichstein hat dieselbe Absicht angekündigt, um ins Deutsche Reich zurückzukehren, da er das rauhe Klima des Waldviertels verlassen muß.

Neue Kräfte sind dafür in die Arbeit eingetreten. Gewählt wurden Vikar Wilde, bis jetzt in Eger, nach Königsberg a. d. Eger, Kandidat Geib nach Eger, Kandidat Gutenberger nach Feldbach (Steiermk.); bestätigt und eingeführt die Vikare Kreuz in Lemberg, Grober (früher in Olmütz) in Graslit, Köffler (früher in Niedereinsiedel) in Neustadt a. d. Tafelsichte, Nahrgang in Mährenberg-Marburg. Zu Pfarrern wurden gewählt: Sakrausky, bisher in Scharfen, nach Prag (deutsche evangelische Gemeinde), Haase, bisher Vikar in Mähriſch-Trübau, nach Stainz, Herkommer, bisher Vikar in Kaaden, nach Haida, Gorgon, bisher Vikar in Graz-Eggenberg, nach Mähriſch-Schönberg. Leider sind, selbst ohne Einrechnung von Galizien, noch etwa 15 Pfarrere- und Vikarstellen unbesezt, und überdies wird eine immer noch wachsende Anzahl von Stellen, deren Inhaber als Militärseelsorger einberufen worden sind, von auswärts verwaltet, was naturgemäß auch allerlei Unzulänglichkeiten mit sich führen muß.

Unter der lodernden Kriegsfaul stehen noch — außer der Gemeinde Görz, deren Gebäude sehr ernstlich beschädigt worden sind — eine Muttergemeinde und zwei Tochtergemeinden in Galizien. In Galizien ist sonst die Lage begreiflicherweise noch recht ungeklärt. Ein unwillkommenes Zeichen dafür, wie schwer das Umlernen ist, haben unsere deutschen evangelischen Gemeinden dadurch bekommen, daß ihre vor einigen Jahren eingereichte Eingabe um eine Landesunterstützung für ihre evangelischen Schulen fast zurückgewiesen wurde. Die nächstbeteiligten Kreise selbst erklären voll ernster Besorgnis, daß die Schulen — und nicht die Schulen allein — damit vor der Frage: Sein oder Nichtsein? stehen. Für den Augenblick ist dem ersten und drückendsten Mangel an Lehrkräften (sehr viele Lehrer sind einberufen) geschickt und glücklich durch die von Pfarrer Dr. Zöckler geschaffene Einrichtung der „Schulschwestern“ (Notlehrerinnen) abgeholfen worden.

Auch anderwärts will man nicht so leicht umlernen. Die Beschwerden der Evangelischen in Friedhofsangelegenheiten sind eigentlich nicht seltener als im Frieden. Wir hatten wieder zwei solcher Fälle mitzuteilen: einer in Göß (Steiermk.) wurde durch entschiedenes Auftreten des evangelischen Pfarramts in günstigem Sinne erledigt, in einem anderen Fall, in Littai (Krain), hat der evangelische Teil um des lieben Friedens willen nachgegeben und der Tote wurde mit mehreren hundert Kronen Kosten nach dem 6 Stunden entfernten evangelischen Friedhof verbracht.

Hoffen wir, daß solche Rückfälle in den Vorangut, wie auch eine befremdlich unfreundliche Haltung einzelner staatlicher Stellen, mehr und mehr der Vergangenheit angehören werden. Unterdessen müssen wir sie leider noch als gewissenhafte Chronisten verbuchen.

Unsere Zeit ist Opferzeit. Die Evangelischen in Oesterreich haben es in der Opferwilligkeit für das Vaterland an sich nicht fehlen lassen. Auch die Gemeinden nicht. Da und dort sind die zur Verfügung gestellten Glocken schon abgeholt worden, anderwärts stehen sie zur Ablieferung bereit. Auch an den Kriegsanleihen haben sich die evangelischen Gemeinden, soweit sie konnten, sehr kräftig beteiligt. Wo es sonst galt, ein vater-

*) Vielfachen Wünschen aus unserem Leserkreise entsprechen wir, indem wir wieder Vierteljahresberichte über die Entwicklung der evangelischen Kirche in Oesterreich veröffentlichen. Manche Kreise, zumal unter den Mitgliedern der Hilfsausschüsse, wollten solche Zusammenfassungen nicht entbehren. Nachdruck unter Quellenangabe ist erwünscht und gerne gestattet. Die Schriftl. der Wartburg.

ländisches Hilfswerk zu fördern, haben Pfarrämter, Presbyterien, Schulen nie versagt. Nun warten ihrer aber noch andere, schwere Opfer: die für die eigene, da und dort bedrohte Existenz. Sehr, sehr schwer kommen manche Gemeinden über die Kriegszeit hinweg. Die Anforderungen wachsen, die Zahl der Schultern, auf die sich die Last verteilt, nimmt ab.

Soviel wir übersehen können, werden unsere Gemeinden auch diese Probe bestehen. Beweise außerordentlicher Opferwilligkeit fehlen nicht. So hat Presbyter Richard Haasis seiner Gemeinde Gablonz, ihren Anstalten und Vereinen namhafte Vermächtnisse hinterlassen. Ferner hat der Kurator der Gemeinde Graz 1 Freiherr von Sternbach das Andenken seiner verstorbenen edlen Gemahlin durch schöne Stiftungen, zumal für Waisenfürsorge, geehrt. Beweise rührender Opferwilligkeit im Kleinen werden fast in allen Gemeinden alltäglich gebracht.

Schöne Kundgebungen deutsch-bundestreuer Gesinnung waren die in vielen größeren und kleineren evangelischen Gemeinden veranstalteten Feiern zu Ehren des Geburtstags des Deutschen Kaisers, den überall nicht nur eine stattliche Anzahl von Gästen aus allen Bekenntnissen, sondern auch die Spitzen der militärischen und staatlichen Stellen anwohnten. Hervorgehoben sei der Gottesdienst in Marburg, bei dem Erzherzog Eugen, der Oberkommandant der österreichischen Südstreitkräfte, anwesend war. Er schenkte nachher dem Festprediger sein Bild mit eigenhändiger Unterschrift, der Gemeinde einen Geldbetrag.

Vertrauensvoll blicken wir in die Zukunft unseres Reiches, unseres Volkes, unserer Kirche auch in dieser harten Prüfungszeit:

Der die Sterne lenket am Himmelszelt,
Der ist's, der unsere Fahne hält!

H.

Das Madonnenbild

Eine Skizze

Der erste Sonntag in Feindesland!

Franz Klinko trat aus der Tür des Unterstandes und schaute in den jungen Tag. Ein rechter Herbsttag! Die Sonne schien, und der Garten, der da vorn lag, schwamm in hundert Farben.

Klinko ließ die Wärme und das Licht auf sich einströmen; ihn überkam ein Gefühl von Freude und Zufriedenheit.

Daheim, dachte er, werden jetzt die Glocken läuten. Und im Geiste sah er die Männer und Frauen, die Burschen und Mädchen nach der Kirche gehen. Sonst, als noch nicht Krieg war, war er selbst oft unter ihnen gewesen — er und seine Mutter.

Seine Mutter! Er wußte es: jetzt, — vielleicht in diesem Augenblick wird sie das Sonntagskleid anziehen und dann den Weg zur Kirche gehen. Ehe er ins Feld zog, hatte sie ihm einen Brief geschrieben. „Ich werde für Dich beten“, hatte drin gestanden, und Klinko trug den Brief wie ein Heiligtum auf seiner Brust.

Klinko überkam ein Sehnen nach daheim. Mit niemand auf der Welt knüpfen ihn so enge Bande, wie mit seiner Mutter.

Nun war er seit ein paar Tagen im Feindesland, mitten im Kriegstheater: in der Champagne. Seine Kompanie lag vorn im Graben; er lag mit ein paar Gruppen hier in dem zerschossenen Dorfe zur Reserve. Von da brauchte man noch eine Viertelstunde bis zur vordersten Linie. Von dem Dorfe war seit der letzten Beschießung nicht viel übrig geblieben. Nur öde, kahle Mauern starrten in die Luft.

Das Leben war hier sonderbar genug. Fast langweilig! Und doch so anstrengend, Nerven ausreibend. Am Tage gabs wenig zu tun. In der Nacht mußten sie schanzen, draußen in den Gräben. Über jeden Augenblick mußten sie fertig sein, gerufen zu werden, um irgendwo eingreifen zu müssen.

Klinko überlegte, was er jetzt tun sollte. Schreiben, — Briefe schreiben! — das hatte er fast alle Tage gemacht, und dazu war auch heute noch genügend Zeit. Lesen! — Die paar Bücher und Hefte, die er im Unterstand gefunden hatte, kannte er schon. — Aber vom Dorfe wollte er etwas wissen! Ob da nicht unter den Trümmern etwas Interessantes zu finden wäre? Da stand am Ausgange des Dorfes die Kirche, das einzige Gebäude, das nicht von Geschossen getroffen zu sein schien. Wie mochte es in einer französischen Kirche aussehen?

Jetzt war gute Gelegenheit, all die Dinge zu beschauen. Die Kanonen schwiegen. Nur dann und wann grollte in der Ferne dumpfer Geschützdonner. Sonst schickten die drüben täglich ein paar feurige Grüße ins Dorf. Wollten die heute, zum Sonntag, ruhen?

Klinko machte sich auf den Weg. — Er sprang hinter zerschossenen Häusern vorbei, blieb einen Augenblick stehen, ging weiter. Er mußte über Trümmer und Balken steigen, über zerbrochene Dachziegel und verkohlte Sparren.

Jetzt war er bei der Kirche. Sie stand mitten zwischen Grabhügeln, und stolz schaute das Türmchen über die Gärten und Trümmerhaufen des Dorfes. Die Eingangstür war verschlossen.

Klinko ging um die Ecke nach der Seite. Jetzt merkte er, daß die Franzosen auch die Kirche nicht verschont hatten. Die Scheiben waren zersprungen, und durch die große Fensteröffnung flutete hell das Sonnenlicht ins Innere.

Klinko mußte auf einen Stein treten, um hineinschauen zu können. Er erschrak fast.

Ein leerer, wüster Raum voll Staub und Holzsplinter starrte ihm entgegen. Das hätte er nicht erwartet, daß die Kirche im Innern einen so wilden Anblick böte.

Klinko gab sich einen Schwung und sprang durchs Fenster. Wüßte sah es drin aus. Zerfetzte Bänke, zerbrochene Heiligenbilder, Staub, Schmutz.

Oben durchs Dach war eine Granate geschlagen und hatte die Holzdecke zerrissen. Nun schaute die Glocke von der Höhe einsam herunter, und der Glockenstrang hing regungslos da.

Dem Eingang gegenüber stand ein Altar. Darüber waren Drähte gezogen, in denen Buchstaben aus Birkenholz hingen. „Ehre sei Gott in der Höhe“ stand da oben. Deutsche Soldaten hatten hier Weihnachten gefeiert.

Klinko schaute sich um, halb mitleidig, halb im Zorn. Warum mußte diese Stätte so verwüstet werden?

Da rechts neben dem Altar war in der Mauer ein hohes, buntes Glasfenster, das die Mutter Gottes mit dem Kinde darstellte. Die Sonne fiel durch die gemalten Scheiben und warf auf den Altar allerhand Farben. Klinker sah hinauf. Daheim, in seiner Kirche gab es kein buntes Kirchenfenster, aber über dem Altare hing ein großes Gemälde, das ein großer Künstler gemalt hatte.

Plötzlich hörte Klinker draußen ein Fauchen und Pfeifen in der Luft, ein wimmerndes Heulen, das mit schrecklicher Schnelligkeit näher kam, gerade auf ihn zu. Es war ihm, als ob eine Sekunde das Blut in seinen Adern stockte. Er hatte dieses Heulen in den paar Tagen, die er im Felde war, kennen gelernt. Er duckte sich und sprang einen Schritt zur Seite. Und schon kam es flirrend und dröhnend durch das bunte Fenster, zererschlug das Madonnenbild, fuhr an der Mauer wütend herab, ein paar Steine wegreifend, und blieb regungslos am Boden zu seinen Füßen liegen.

Klinker war einen Augenblick bleich und starr.

Dann kam langsam die Ruhe wieder über ihn, und da sah er es: eine Granate, ein „Ausbläser“, wie die Kameraden sagten. Er wußte, daß das Ding nun unschädlich war und nahm es in die Hand. Der Zünder war abgesprungen, und in dem Mantel steckten bunte Splitter des Madonnenbildes.

Klinker hielt den Ausbläser in der Hand und dachte daran, wie ihn die Granate jetzt hätte verwunden oder gar zerfetzen können.

Und wie er dann wieder hinauffah zu dem zer-rissenen Madonnenbilde, da war es ihm, als ob die Mauern der Kirche auseinandertrüben, das bunte Fenster sich öffnete. Dahinter aber stand die Kirche seines Dorfes. — Die Tür war geöffnet und er schaute die versammelte Gemeinde, sah den Geistlichen auf der Kanzel. Seine Blicke irrten hin und her und blieben bei einer Frau hängen. Die saß mit zusammengepreßten Händen und bebenden Lippen.

Klinker sah ihr ins Gesicht

Und er fühlte den Brief auf seiner Brust brennen.

J. J. im Felde.

Paul Wehle.

Wochenschau

Oesterreich

Vier noch im jüngeren Alter stehende Pfarrer u. Vikare aus Nordostböhmen haben im Gemeindeblatt für die Riesengebirgsgemeinden folgende Erklärung abgegeben:

„In der Zeit, da unsere „Älten“ eingerückt sind, selbst Presbyter hinausziehen, da aus Gemeinde- und Staatsdienst alles, was nur irgend entbehrlich ist, einberufen wird, während die Musterung der Jünglinge wieder bevorsteht, jetzt, da unser Volk und Vaterland um sein Dasein ringt, hat sich uns die Gewissensfrage aufgedrängt: „Können wir noch länger an dem uns im § 29 des österr. Wehrgesetzes zugewilligten Standesvorrecht, nach dem Geistliche von dem Dienst mit der Waffe befreit sind, festhalten? Ist es nicht vielmehr auch unsere heilige Pflicht, freiwillig das auf uns zu nehmen, was die andern ohne Unterschied zu leisten gezwungen werden können? Und dies umsomehr, weil eben jener § 29 (zugestandenenermaßen) mit evangelischer Lebensauffassung nicht vereinbar ist, was je länger je mehr uns und allen denkenden evangelischen Kreisen zum Bewußtsein kommt.“

In Deutschland galt schon früher jenes Standesvorrecht nur für katholische Priester, während die evangelischen Theologen wie alle anderen Staatsbürger Heeresdienst leisteten.

In Oesterreich erlangten unsere Studierenden der evangelischen Theologie nach Kriegsausbruch für sich die Aufhebung des § 29, ebenso ein bereits im Kirchendienst stehender Vikar.

Die Feldkuraten werden ohne jeglichen Einfluß der Landeskirche vom Staat willkürlich einberufen, so daß freiwillige Meldungen dazu aussichtslos sind. So würde uns nur der Dienst mit der Waffe bei voller Felddiensttauglichkeit die Möglichkeit bieten, gleicherweise wie daheim, als Führer und Befehlshaber des Volkes Dienste zu leisten, die in dem Maße nicht jeder beliebige Andere leisten kann. Dieser Dienst mit der Waffe kann unter den obwaltenden Verhältnissen von uns nur freiwillig angestrebt werden. Nach unserer Amtsverpflichtung zum „Dienst am Wort“ haben wir aber die Gemeinde zu befragen, der wir dienstlich verpflichtet sind; ihre Zustimmung müßte nach dem evangelischen Grundsatz des allgemeinen Priestertums zu erwarten sein.

Ob der Seelsorger als Beamter der Landeskirche und des Staates seines Dienstes enthoben werden könnte, hätte im Einvernehmen mit der Gemeinde dann die Kirchen- und Staatsbehörde zu entscheiden.

Die Regelung der Vertretungskosten, Gehaltsweiterbezug und dergleichen, wäre ähnlich wie bei den sonstigen Angestellten zu regeln.

Die Gemeinden hätten sich, wie bei der möglichen Einberufung ihrer Seelsorger als Feldkuraten, die Frage zu stellen: Was würde getan werden können, wenn unsere Seelsorger zwangsweise einberufen würden?

Die Pfarrerversammlung des Seniorates hat sich auf unsere Anregung hin am 28. Februar l. J. mit dieser Frage eingehend beschäftigt und alles für und Wider erwogen.

Das Ergebnis war eine Eingabe des Seniors an den Oberkirchenrat in folgendem Sinne:

es zeige sich ein energischer, starker Wille, von dem Vorrechte des § 29 für die Geistlichen des Seniorates keinen Gebrauch zu machen; andrerseits befürchte man eine Benachteiligung und bitte daher, ein hoher k. k. Oberkirchenrat wolle unter Wahrung der Selbstbestimmungsrechte unserer Kirche zur Kenntnis nehmen, daß eine Anzahl der Geistlichen gewillt ist, dem Vaterland in dieser schweren Zeit der Not draußen im Felde zu dienen; sie haben nur folgende Wünsche: sie möchten 1. ihr Amt behalten und 2. im Falle der Felddienstuntauglichkeit sofort in ihre Gemeinde zurückkehren dürfen.

Außerdem wird der Senior an die Presbyterien herantreten, um die Stellungnahme der Gemeinden zu dieser Frage kennen zu lernen. Wir unsererseits legen hiermit zunächst auf diese Weise die Angelegenheit unseren Gemeinden vor.“

In demselben Blatte wird über die Verhandlungen berichtet, die in der Gemeindeversammlung einer der betreffenden Gemeinden über denselben Gegenstand geführt wurden:

„In der Frage, ob der Seelsorger sich freiwillig zum Kriegsdienst mit der Waffe melden solle, nahm die Versammlung eine ablehnende Haltung ein und begründete die Verweigerung ihrer Zustimmung damit, daß auch das Hinterland Vorkämpfer brauche: der „geistliche Schützengrabenkampf“ sei ebenso wichtig, wie der Dienst im Feld. Obwohl der § 29 des österr. Wehrgesetzes als mit evangelischer Lebensauffassung nicht vereinbar erkannt, dagegen die ideale Opferwilligkeit ganz gewürdigt wurde, könne doch die Gemeinde den Seelsorger in all den wichtigen Arbeiten in der Heimat nicht entbehren. Die rege Aussprache, die dem „Ich will hinausziehen“ ein „Ich muß daheimbleiben“ entgegensetzte, möge bewirken, daß beide Teile, Gemeinde und Seelsorger, mit vereinten Kräften arbeiten an der Stärkung und Kräftigung des evangelischen Geistes. Noch gar manche Aufgabe soll in Zukunft gelöst werden. Bemerkenswert ist das neue Werturteil, das sich in den Satz zusammenfassen ließe: Das Lebensoffer ist aering gegenüber der Arbeitsleistung in und an der Gemeinde!“

Es gereicht der betreffenden Gemeinde, die eine reine „Los von Rom-Gemeinde“ ist, zur hohen Ehre, daß sie die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit der geordneten Seelsorge so kräftig betont und den geistigen Schützengrabendienst so warm gewürdigt hat.

Sachlich aber müssen wir uns auf die Seite der tapferen innern Pfarrer stellen. Es ist kein Grund, die Frage der Unabkömmlichkeit der Pfarrer anders anzusehen als die Unabkömmlichkeit der Lehrer, der Beamten usw. Wo Vertretung möglich ist, wenn auch unter gewissen Einschränkungen, da müssen sich die Gemeinden darein finden, so gut wie in die Einschränkungen der doch gewiß ebenfalls hochnotwendigen Schularbeit. Man hat auch bei den zahlreichen Einberufungen von Feldkuraten nicht gar zu ängstlich nach der Unabkömmlichkeit gefragt. Wir erinnern hier an die Entschliebung, die die letzte Hauptversammlung des Deutsch-Evangelischen Bundes für die Ostmark gefaßt hat:

„Die 11. Hauptversammlung des D. E. B. in Wien spricht den Wunsch aus, daß nach Beendigung des Krieges der § 29 des Wehrgesetzes abgeändert und die Wehrpflicht der Theologen etwa in der Art geregelt werde, wie in der Gesetzgebung des Deutschen Reiches. Diese Forderung stellen wir aus vaterländischen Gründen, aber auch

aus Rücksicht auf die Ehre des geistlichen Standes, der in der Verteidigung des heimischen Bodens hinter Niemand unter den Volksgenossen zurückbleiben will. Die Hauptversammlung spricht den deutschen evangelischen Theologen Österreichs Dank und Anerkennung aus, die unter Verzicht auf das ihnen zustehende gesetzliche Recht ihre Treue gegen Volk und Vaterland durch den ehrenvollen Waffendienst bezeugt und zum Teil auch mit dem Tode besiegelt haben."

Wir machen an dieser Stelle erneut auf diese Entschliessung aufmerksam und bitten die Gemeinden und ihre Vertretungen, dazu Stellung zu nehmen.

Dinge die in den Vorangust gehören. In dem freundlichen Orte Saldenhofen bei Mahrenberg wurde im März bei einer katholischen „Mission“ eine Predigt gehalten, in der u. A. ausgeführt wurde:

„Wer und was ist Schuld am Weltkriege? In erster Linie der Protestantismus, der Unglaube und dann weil die Leute Sonntags nicht einmal in die Kirche gehen. Das ist die ganze Schuld am Weltkriege.“

Die ganzen Ausführungen des Predigers waren gegen den Protestantismus gerichtet, und das jetzt, wo doch auch in Österreich gelegentlich einmal vom Burgfrieden die Rede war. Jetzt wissen wenigstens unsere braven deutschen Kameraden, die ihre Treue zu unserem Vaterlande mit ihrem Herzblut besiegelt haben, was sie, — weil sie Protestanten sind, — für große Sünder sind. Eine Frau und etliche junge Männer, die dieser erbaulichen Predigt beigewohnt haben, erhoben und entfernten sich aus der Kirche. Sollte der Redner hier so aus sich herausgegangen sein, weil er sich nicht kontrolliert glaubte? Sollte dieser Ton am Ende im flachen Land auch sonst beliebt werden?

Persönliches. Vikar Giebner in Eising wurde zum Pfarrer in Weißbriach (Kärnten) gewählt.

Zu unserer Nachricht (in letzter Folge) über den Abgang des Pfarrers Wilhelm Gottschick aus Oberseidlitz Krammel bei Nussig, tragen wir nach, daß Pfarrer Gottschick an der Salvator-Gemeinde zu Breslau als Pfarrer gewählt wurde. Pfarrer Gottschick stand 6 Jahre im Dienste der evangelischen Kirche Österreichs, und zwar immer im Pfarramte zu Oberseidlitz.

Bücherschau

Schriften zum Krieg

D. Martin Rade, Die Kirche nach dem Kriege. (Sammlung gemeinnütziger Vorträge aus dem Gebiet der Theologie und Religionsgeschichte 79). Tübingen, J. C. B. Mohr 1915. 53 S. 1,20 Mk.

Prophezeien ist schwer. Auch Rade will es nicht. Er will nicht handeln von dem, was sein wird, sondern was sein soll. Aus der Tatsache, daß im Krieg die Kirche ihre Schuldigkeit getan hat, und daß das Volk sich fest angeschlossen hat an seine Kirche, zieht er 3 Folgerungen: 1. Keine Rede mehr von Trennung des Staates und der Kirche, 2. Neubefestigung der Landeskirche als Volks-, d. i. als Staatskirche, 3. „Ethisierung“ der Kirche. Die dritte Forderung enthält unter Anderem Eindämmung des innerkirchlichen Kampfes, freundliche Stellung zur Sozialdemokratie, Bekämpfung des Antisemitismus, Eintreten für Sonntagsruhe, Jugendfürsorge, Frauenrechte, gegen Wohnungselend, Alkohollust, Prostitutionschande usw. Eine Fülle wertvoller Gedanken und Anregungen, allerdings nur erst mit Umrisslinien vorgezeichnet: die weitere Ausführung wird erst zeigen müssen, wieviel Durchführbares an den Vorschlägen ist. Es wird z. B. nicht ohne Weiteres einleuchten, daß gerade die Kirche an der Erweiterung der Frauenrechte mitwirken soll oder muß. Viele Erscheinungen am vorangustlichen „Feminismus“ waren doch recht ungesund. Die Kirche als solche hat hier kein Interesse, das über die (sicher der Erörterung werthe) Frage des kirchlichen Frauenstimmrechts hinausgehen würde. Und wenn gefordert wird, daß ein Pfarrer Sozialdemokrat sein darf, so wird sich mindestens auch von selbst verstehen, daß ein Pfarrer und sonst ein tätiges Kirchenglied Antisemit sein darf und daß die Kirche den Antisemitismus nicht zu bekämpfen braucht (wir betrachten natürlich den Antisemitismus als eine nationale, nicht als eine konfessionelle Frage). Aber das sind Einzelheiten, ebenso die von Rade in den Anhang verwiesene Frage über das künftige Verhältnis der christlichen Konfessionen, bei der es natürlich auch nicht auf uns allein ankommt. Der Vortrag als solcher gehört unstreitig zu den wichtigsten Erscheinungen und sollte ausgiebig gelesen und gewürdigt, auch auf kirchlichen Tagungen besprochen werden.

fürs Feld

Volksschriften zum großen Krieg. 74/75. Wichtige Kriegereignisse nach Berichten des großen Hauptquartiers. 6. Heft, Die Kämpfe im Westen (Fortsetzung).

76. Deutsch-Evangelisch im Orient, von Erich Meyer. Berlin W. 35, Evangelischer Bund. Jede Nummer 10 Pfg.

Deutsche Ostern 1916. (Volksschriften zum großen Krieg, Nr. 80/81.) Berlin W. 35, Verlag des Evangelischen Bundes. 20 Pfg.

Die Schrift liegt in einer Auflage von 175 000 Stück vor. Sie enthält einen Ostergruß von D. O. Everling, eine Betrachtung „Karfreitag und Ostern“ von D. H. Scholz, eine Konfirmationsrede unseres Kaisers, eine Ostererzählung, Bilder, Sprüche usw. und wird gewiß, wie der vorjährige Ostergruß des Evangelischen Bundes, der eine große Massenverbreitung erlebte, vielen, besonders im Felde, Freude machen.

Ich weiß, daß mein Erlöser lebt. Ein Ostergruß ins Feld. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 15 Pfg., Partiepreise. Es muß doch frühling werden. Ein Gruß der Heimat an unsere Lieben im Feld von D. Möller, Rud. Herzog, Peter Rossegger, Anna Schieber u. a. Kassel, Pillardy u. Augustin. 25 Pfg.

Anekdoten von Bismarck. Für unsere Soldaten. Stuttgart, Evangelische Gesellschaft. 20 Pfg., 100 Stk. 14 Mk.

Ein feiertagsgruß an unsere Feldmännchen zu Ostern 1916. Von Lic. Erich Stange in Pulsnitz (Sachsen). Pulsnitz, E. L. Försters Erben. 100 Stk. 2 Mk.

Zeittafel der Kriegereignisse

1. April: Nachdem die französischen Stellungen nördlich Malancourt in einer Breite von 2000 m. und mit ihnen ein Teil des Dorfes selbst von den Deutschen erstürmt worden waren, wobei 500 Franzosen in Gefangenschaft der Deutschen fallen und ein Geschütz und vier Maschinengewehre erbeutet werden, kommt ganz Malancourt mit anschließenden starken Verteidigungsstellungen zu beiden Seiten des Dorfes in die Gewalt der Deutschen. Weitere 328 Mann Franzosen werden gefangen genommen. Nordöstlich Hancourt werden französische Verteidigungsstellungen in einer Ausdehnung von 1000 m. erstürmt. — Auf der rechten Seite der Maas werden die Franzosen aus ihren Stellungen beim Dorfe Vauz geworfen, 731 Mann und 5 Maschinengewehre in den Händen der Deutschen lassend, ebenso nach blutigem Kampfe aus denen im Edilletewalde bei der feste Douanmont, wobei sie weitere 764 Mann und 8 Maschinengewehre verlieren. — Der am 18. März mit über 1/2 Million frischer Kämpfer gegen die Hindenburg-Armee begonnene große Ansturm der Russen ist nach zehntägigem Ringen in „Sumpf und Blut erstickt“. Es ist den Russen trotz ihrer furchtbaren Uebermacht nicht gelungen, die deutsche Eisenmauer im Osten auch nur einen Schritt zurückzudrängen. Und sie hatten sich doch nach einem vorgefundenen Armeebefehl das hohe Ziel gesteckt, die Deutschen über die Grenzen zurückzutreiben und den notleidenden Freund im Westen zu entlasten. Vergebliche Mühe! 140 000 ihrer Mannen wurden das Opfer dieser blutigen Kämpfe.

5. April: Deutsche Luftschiffgeschwader unternehmen in den Nächten vom 31. März bis 5. April fünf umfang- und erfolgreiche Angriffe auf Englands Küste. „L. 15“ geht in der Themse verloren, seine Mannschaft wird gefangen genommen. Außerordentlich schwere Verluste an Menschenleben — 420 Personen sind getötet und verletzt — und beträchtliche Zerstörungen an militärischen Anlagen, Docks, Fabriken und Weichen wurden durch die Luftschiffe verursacht.

6. April: Den Kanadiern, die in Flandern für England verbluten, gelang es, die ihnen am 28. März bei St. Eloi, 5 km. südlich Ypern, abgenommenen Sprengtrichter wieder zu erobern, ohne sich jedoch länger des Besitzes erfreuen zu können. Nach drei Tagen werden sie von den Deutschen wieder aus den Stellungen hinausgeworfen, Gegenangriffe blieben erfolglos.

10. April: Nachdem deutsche Truppen am 5. April das Dorf Hancourt erstürmt hatten (542 Mann unverwundete Gefangene) und zwei Tage später weitere starke Stützpunkte der Franzosen auf dem Termitenhügel eroberten (714 Gefangene), fällt auch das bisher stark und äußerst zäh verteidigte Dorf Bethincourt in die Hände der Deutschen. Dabei werden 720 unverwundete Franzosen gefangen genommen. Die deutsche Angriffslinie hat sich nunmehr bis knapp vor die zweite Verteidigungsstellung der Franzosen herangearbeitet. — Die Zahl der im März vernichteten feindlichen Flugzeuge beträgt 44, die Deutschen verloren 14.

Inhalt: Auferstehungsodem. Gedicht. Von Marie Sauer. — Verworfen und doch erhöht. Von Fr. Niebergall. — Die Zeitenwende vor 25 Jahren. (Zu Moltkes Todestag). Von Dr. P. Ostwald. — Die evangelische Kirche Österreichs im ersten Vierteljahr 1916. Von H. — Das Madonnenbild. Von Paul Wehle. — Wochenschau — Bücherschau — Zeittafel der Kriegereignisse.

Bur Konfirmation und Ostern 1916.

Olav Fletto:

Der Diener

Aus dem Norwegischen von Dr. R. Muus;

Vorwort von O. P. Monrad

Die Bilder zeichnete K. v. Szadurska

Preis gebunden Mk. 2. —

Haus Hohky Verlag, Ludwigshafen a. Bodensee.

Monatsschrift

Deutsches Haus.

Blatt zur Hebung des deutschen Volksbewußtseins durch Erbauung eines allgemein-völkischen Zwecken dienenden Vereinshauses in Wien und zur Pflege des deutschen In- und Auslandsverkehrs.

Bezugspreis für Vereinsmitglieder: 2 Kronen, 2 Mark. für Nichtmitglieder: 4 Kronen, 4 Mark. Einzelne Folgen: 20 Heller, 20 Pfennig.

Der Verein „Deutsches Haus“ ist bestrebt, mit seiner schon in weiten Kreisen geschätzten Monatsschrift eine empfindliche Lücke im heimatischen Schrifttum auszufüllen. Nicht ein Parteiblatt will das „Deutsche Haus“ sein, sondern eine Warte, von der aus alle wahrhaft deutschen Bestrebungen Würdigung und Förderung finden sollen.

Tausende der besten Deutschen haben schon ungezählte Male den Wunsch nach einem Blatte geäußert, das, sei es politischer Partei angehörig, sich nur die Pflege und Güter aller unserer Volksgüter zum Ziele gesetzt hat.

Diesem Bedürfnisse trägt die Zeitschrift „Deutsches Haus“ Rechnung. Die Leitung ist bemüht, das Blatt allmählich nach jeder Richtung auszugestalten, um möglichst allen berechtigten Anforderungen entsprechen zu können.

Es wird daher auf die Unterstützung jedes aufrichtig Deutschgesinnten gezählt, denn die Zeitschrift dient nicht den Vorurteilen einzelner Personen, sondern ausschließlich der heiligen Sache unseres geliebten deutschen Volkes.

Schriftleitung, Verwaltung und Verlagsstelle:

Wien, 7. Bezirk, Schottenfeldgasse 92.

Telefonnummer 36068.

Seife etc. zur Probe ca. 9. 11
aller nachstehenden Spezial-
Sorten M 3.95 frei Patentwaschpulver,
Salmial - Terpenin - Seifenpulver,
echte Viliemilchseife.

P. Gölfter, Breslau S. 234.

ff. Orangen- Marmelade,
vorzüglich,
sparsam im Verbrauch, gar-
rein, aus feinst. reif. Orangen
u. best. Kristallzuck. p. 10. - Pf.
Eimer postfrei geg. 7,80 M
Nachn. J. Schäffer, Köln,
Mohrenstr. 43.

Deutsch-evangelische Stellenvermittlung.

Gesucht werden: für eine Fabrik in N.-Oesterreich wird ein Schlosser oder Mechaniker (Schnittmacher) gesucht. — Monteur für Stark- und Schwachstrom für eine Stadt in N.-Oe. sofort anzunehmen gesucht. — Unverheirateter Gärtner für Steiermark. —

Stellung suchen: Mehrere Buchhalter und Kontoristen mit Ia. Zeugnissen, ebenso Beamte, Maschinenschreiber, Magaziniere. — Montage- und Betriebsingenieur, 52 J., für elektr. Licht-, Kraft- oder Vollbahn-Anlagen. I. Auskünfte. — Beamter für Kohlenbergbau, Hammerwerk oder Elektrotechnik (Kalkulation, Lager, Büropraxis), 29 J. alt, verh., 1 Kind. — Bilanztüchtiger Buchhalter, sprachkundig, 42 J., sucht Stellung bei einem Unternehmen und würde sich später mit circa 10 Tausend beteiligen. 19 jährig. militärfreier Staatsgewerbeschüler sucht Posten als Maschinenkonstrukteur etc. Deutsch, tschechisch, polnisch und etwas französisch sprechend. — 38-jähriger Mann, Webhülle, Handelskurs, sucht Stellung als Kontorarbeiter — Kontorist mit sämtl. Büroarbeiten bestens vertraut, verh., 37 J., militärfrei, 20 J. Praxis, sucht Stelle als Kontorist, Lohnverrechnungsbeamter dgl. Beste Referenzen.

In einer Stadt N.-O., unfern von Wien, mit Real-Obergymnasium werden in einem evgl. Heim Schüler bei bester Verpflegung u. Aufsicht f. nächstes Schuljahr aufgenommen. Gesunder Aufenthalt u. Gelegenheit zu gediegener musikalischer Ausbildung.

Offene Stellen für deutsch-evangel. Flüchtlinge aus Galizien: Einige Familien, die in landwirtschaftlicher Arbeit bewandert sind, werden auf ein Gut in Nordböhmen aufgenommen. Größere Gastwirtschaft in Nordböhmen ist an tüchtigen Gastwirt zu vergeben. Anzahlung 3000 Kronen. — In Böhmen können 1-2 Familien, der Vater als Pferdeknecht, Frau u. Kinder als landw. Arbeiter unterkommen, freie Wohnung, Holz, Beleuchtung, Garten u. 60 Kr. monatl., Milch u. Kartoffeln.

Auskünfte und Anfragen an die

Bundeskanzlei des deutsch-evangelischen Bundes für die Ostmark in Wien VII/1,
Kernyongasse 15 II/1.

Die glückliche Geburt eines

fräftigen Jungen

zeigen dankerfüllt an

Guben, den 11. April 1916

Pfarrer Mix

und Frau geb. Welzhofer.

Das Konfirmandenbuch des
Luther-Vereins:

Vater, du führe mich

mit Bildschmuck von Rudolf Schäfer

ist in neuer zeitgemäßer Ausgabe erschienen.

Preis gebunden Mk. 3.—.

Arwed Strauch, Verlagsbuchhdlg.,
Leipzig, Hospitalstr. 25.

Werbet f. d. Wartburg.

KUNSTLER-BILDER
VOM
WELTKRIEGE

und beinahe 500 farbenreiche
andere Bilder

Voigtländer
Künstler-Steinzeichnungen
für deutsche Kunst. 1 bis 6 Mk.
Preise der Bilder:
Alles Nähere in dem „Handbüchlein
künstlerischen Wandschmuckes“
142 Seiten mit 500 Abbildungen
Preis 60 Pf. Ausland 70 Pf., auch
in Briefmark., in allen
Buch- und Kunsthandlungen oder durch
R. Voigtländer Verlag in Leipzig

✚ Lästige Haare ✚

im Gesicht u. am Körper werden durch mein gänzl. neues Verfahren, Deutsch. Reichspatent Nr. 196617, radikal beseitigt. Sofortiger Erfolg durch Selbstanwendung u. Unschädlichkeit wird garantiert, sonst Geld zurück! — Preis M. 5.— geg. Nachnahme. Nur echt durch den Patentinhab. u. alleinig. Fabrikant. **Herm. Wagner, Köln 128,** Blumenthalstrasse 99.

Verzeichnis empfehlenswerter Gaststätten
(Hotels, christliche Hospize, Erholungsheime und Pensionen.)

Geordnet im Alphabet der Städte. In den Lesezimmern der hier empfohlenen Häuser liegt „Die Wartburg“ aus.

Deutschland:

Dortmund, Königshof 39, direkt am Nordausgang des Hauptbahnh. Christl. Hospiz. 35 Z. 45 B. a 1-3 Mk.
Frankfurt a. M., Wiesen-Äutenpl. 2, Hotel Baseler Hof, Christl. Hospiz. 125 Z. 200 B. von 2-5 Mk. Pens. 5.50 bis 9 Mk. Appt mit Bad.
Hannover, Limburgstr. 3, Christl. Hospiz am Steintor. 22 Z. 33 B. a 1.25 bis 3-4 Mk.
Mildred, Christl. Hospiz Dünenschloss, Das ganze Jahr geöff. Prosp. kostenfrei.
Münster (Westf.), Sternstr. 8, Christl. Hospiz. 9 Z. 12 B. a 1-2 Mk.
Bad Nauheim, Benekestr. 6, Eleonoren-Hospiz. 45 Z. 80-100 B. a 2-5 Mk.
Stuttgart, Hospiz z. Herzog Christoph, Christophstr. 11. 60 Z. 80 B. a 1.50-3 Mk.
Wiesbaden, Evang. Hospiz, Platterstr. 2 u. Emserstr. 5, 65 Z. 80 B. a 1.50-3 Mk. Prospekt gratis.

Oesterreich:

Bad Gastein: Evang. Hospiz „Helenen- burg“, 18 Z. 26 B. a 10-28 Kr. wöchl. Vor- und Nachsaison. 28-52 Kronen wöchentlich Hochsaison.
Man verlange ausführliche Prospekte, die von sämtlichen Häusern gratis und franko zu haben sind.
Vorherige schriftliche Anmeldung ist allgemein zu empfehlen.

Verantwortlicher Schriftleiter: Pfarrer G. Mix in Guben, N.-L. für die Anzeigen verantwortlich Arwed Strauch, Leipzig, Hospitalstr. 25.
Verlag von Arwed Strauch in Leipzig. Druck von Richard Schmidt, Leipzig-R.